



Foto: Kindervor einer Kriegsküche, Datierung 13.08.1917 © ÖNB

100 Jahre Erster Weltkrieg

Inhalt

3 Hundert Jahre Erster Weltkrieg

4 Von Sarajevo zum Flächenbrand

6 Laute Kriegsbegeisterung und leise Stimmen für den Frieden

8 Im Kriegsverlauf

8 Das Jahr 1914

9 Das Jahr 1915

9 Das Jahr 1916

10 Das Jahr 1917

11 Das Jahr 1918

12 Überleben im Krieg

15 Ein Krieg wie nie zuvor – neue Technologien

17 Die Medien und der Krieg

19 Der Erste Weltkrieg und seine Folgen

21 ... und mehr als nur den Krieg verloren

24 Das Kriegstrauma verarbeiten – Literatur, Theater, Musik, bildende Kunst

25 Impressum

Hundert Jahre Erster Weltkrieg

Vor 100 Jahren, im Jahr 1914, begann in Europa der Erste Weltkrieg. Es war ein entsetzlich grausamer Krieg, bei dem über vierzehn Millionen Menschen starben. Am Ende des Kriegs lag Europa in Schutt und Asche. Dörfer, Städte und ganze Landstriche waren vernichtet, die Industrie zerstört, Millionen von Menschen verwundet und traumatisiert. Das alte Europa war zerbrochen.

1914-1918: Der Erste Weltkrieg war geprägt von beispielloser Grausamkeit. HistorikerInnen sprechen auch von der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts.



Soldatenfriedhof aus dem Ersten Weltkrieg in den Dolomiten Südtirols

© Kinderbüro Universität Wien / Franz Stürmer

Von Sarajevo zum Flächenbrand

Wegbereiter für den Ersten Weltkrieg waren politische und wirtschaftliche Strömungen, die sich in ganz Europa bemerkbar machten:

Der Kampf um die Kolonien – Imperialismus

Die Großmächte Europas strebten danach, ihre Macht weit über die eigenen Landesgrenzen hinaus auf Gebiete in anderen Kontinenten auszudehnen und diese für sich zu nutzen. Die beherrschten Gebiete waren eine Quelle für Rohstoffe, die für die neuen industriellen Produktionsweisen dringend benötigt wurden. Gleichzeitig waren sie Absatzmarkt für die neuen in Europa gefertigten Industrieprodukte. Der Kampf um Kolonien führte zu Spannungen zwischen den europäischen Mächten. In diesem Ringen um Macht und Land bauten die Staaten auf ein starkes, mit modernen Waffen ausgestattetes Militär.

Der Zauber der Montur – Militarismus

Schon in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg lagen die großen europäischen Mächte im Rüstungswettstreit und das Militär gewann an Einfluss. Herrscher zeigten sich gerne in Militäruniform und Militärparaden waren Feste für das ganze Volk. Viele glaubten an das Recht des Stärkeren und viele hielten einen Krieg für unvermeidbar. Selbst die Kinderzimmer waren durchdrungen vom „Zauber der Montur“ und Kriegsspielzeug war ein beliebtes Geschenk.

Die Liebe zum Vaterland – Patriotismus

Stolz auf militärische Stärke, wirtschaftliche Leistungen und technische Errungenschaften einte Menschen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen. Sehr oft beruhte dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit aber auf der Abwertung anderer Staaten, denen man überlegen zu sein glaubte und auf die man herabblickte. Dazu gehörte auch die Überzeugung, eigene Interessen mit kriegerischen Mitteln durchzusetzen. Alle waren bereit, zur „Verteidigung des Vaterlandes“ über gesellschaftliche und politische Konflikte im eigenen Land hinwegzusehen. Diese Form des „Kriegspatriotismus“ war in allen kriegführenden Staaten verbreitet.

„An meine Völker“, mit diesen Worten wandte sich Franz Joseph I. zu Beginn des Ersten Weltkriegs an seine Untertanen. Der Kaiser warb um Verständnis für die Kriegserklärung an Serbien. Seine Ausführungen sollten die Bevölkerung für den Krieg begeistern. Der Text wurde am 29. Juli 1914 in einer Sonderausgabe des „Amtsblattes der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien“ veröffentlicht.

Miteinander gegeneinander!

Die großen Staaten und Kaiserreiche rangen um Macht und Geltung in der Welt. Österreich-Ungarn und Russland wetteiferten um den Einfluss in den Balkanstaaten. Deutschland konkurrierte mit Frankreich und Großbritannien um Märkte außerhalb von Europa. Große Militärbündnisse entstanden: Frankreich, Großbritannien und Russland bildeten die Triple Entente. Ihnen gegenüber standen die Mittelmächte Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich. Italien war zunächst Bündnispartner der Mittelmächte und verhielt sich im Krieg neutral. 1915 wechselte es auf die Seite der Entente.

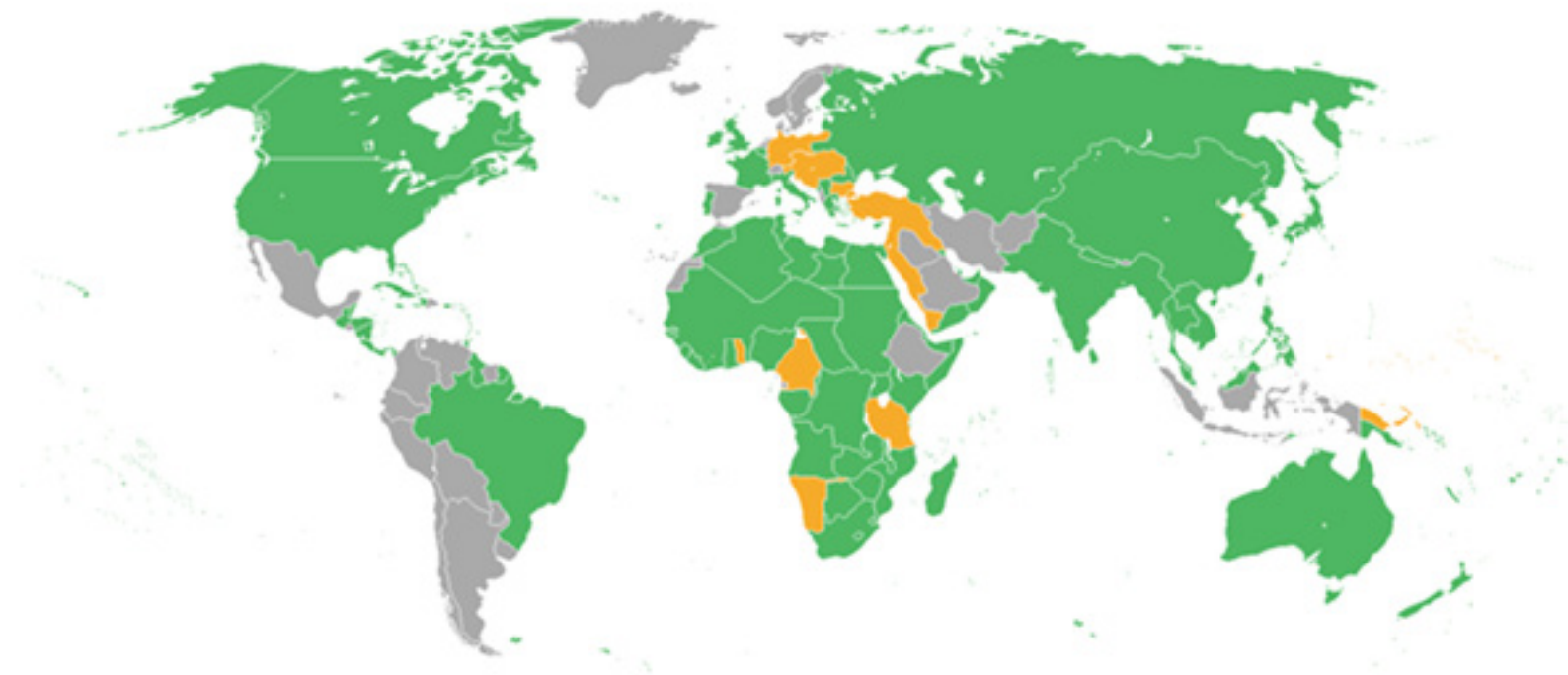
Militärische Aufrüstung und wirtschaftliche Ausbreitung des Deutschen Reiches beunruhigten die Entente-Staaten zusehends. Je enger sie zusammenrückten, desto lauter wurde in Deutschland der Ruf nach einem „Präventivkrieg“ gegen die feindliche „Einkreisung“. Zur gleichen Zeit kämpfte der Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn mit wachsenden nationalen Unabhängigkeitsbestrebungen in den Kronländern. Um 1914 war die politische Lage in ganz Europa angespannt.

Das Attentat von Sarajevo – Der Anfang vom Ende der Monarchie

Am 28. Juni 1914 fielen der Thronfolger Österreich-Ungarns Erzherzog Franz Ferdinand und seine Frau bei einem Besuch in Sarajevo dem Attentat eines serbischen Nationalisten zum Opfer. In der Folge überstürzten sich die Ereignisse. Sie führten zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs.

Von 1914 bis 1918 waren rund 40 Staaten direkt oder indirekt am Krieg beteiligt und es kämpften etwa 60 Millionen Soldaten.

Karte der am Ersten Weltkrieg beteiligten Länder © Thomashwang / Wikipedia / CC-BY-SA



Laute Kriegsbegeisterung und leise Stimmen für den Frieden

Endlich ging es los! Als am 28. Juli 1914 Österreich-Ungarn Serbien den Krieg erklärte, jubelten viele Menschen. Junge Männer meldeten sich freiwillig, um in den Krieg zu ziehen. Voll Begeisterung sahen sie dem Waffengang entgegen. Überall setzten Truppentransporte ein. Die Soldaten wurden von der Bevölkerung umjubelt, Frauen versammelten sich am Bahnsteig, Musikkapellen spielten zum Abschied.

Viele Menschen in Österreich-Ungarn und im Deutschen Reich glaubten an einen schnellen Sieg. Die Stimmung war geprägt von lauter [Kriegsbegeisterung](#) und der Überzeugung militärischer Überlegenheit. Staatlich gelenkte Information und strenge Zensurvorschriften schränkten die Möglichkeiten unabhängiger Berichterstattung ein. Propaganda sorgte für die Verbreitung einseitiger, verzerrender Sichtweisen.

Die Generäle machten Druck

In Österreich-Ungarn drängten Politiker und hochrangige Mitglieder des Militärs, wie Franz Conrad von Hötzendorf, bereits seit Jahren darauf, Serbiens nationale Pläne militärisch zu bekämpfen. Das Attentat von Sarajevo sahen sie als willkommenen Anlass, gegen Serbien Krieg zu führen. Auch in Deutschland sprachen sich die Generäle seit Jahren für einen „Präventivkrieg“ gegen die Entente-Mächte aus.



Soldaten auf der Fahrt nach Galizien 1914. „Wir fürchten Gott und sonst niemanden“, steht mit weißer Kreide an der Wand des Waggons geschrieben © Österreichisches Staatsarchiv

Auch viele Schriftsteller, Künstler, Akademiker, Philosophen und Wissenschaftler befürworteten den Krieg. Thomas Mann, Hermann Hesse, Robert Musil, Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke, Robert Musil, Oskar Kokoschka und andere – sie alle sahen die militärische Auseinandersetzung als eine mutige Tat und einen befreienden Akt der Erneuerung.

„Krieg! Es war eine Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung!“ (Thomas Mann bei Kriegsbeginn)

„Die ihr draußen in den Schlachten standet / Seid mir Brüder nun und mir geliebt.“ (Hermann Hesse in seinem Gedicht „Der Künstler an die Krieger“, 1915)

„Treue, Mut, Unterordnung, Pflichterfüllung, Schlichtheit – Tugenden dieses Umkreises sind es, die uns heute stark, weil auf den ersten Anruf bereit machen zu kämpfen.“ (Robert Musil in seinem Essay „Europäertum, Krieg, Deutschtum“, 1914)

Leise Stimmen für den Frieden

Nur ganz wenige erhoben bereits in den Jahren vor oder zu Beginn des Ersten Weltkriegs ihre Stimmen für den Frieden. Bertha von Suttner ist bis heute die bekannteste Figur der österreichischen Friedensbewegung. 1889 veröffentlichte sie den erfolgreichen Roman „Die Waffen nieder“. Als Präsidentin der von ihr gegründeten Österreichischen Gesellschaft der Friedensfreunde setzte sie sich dafür ein, in der Öffentlichkeit ein Bewusstsein für die Notwendigkeit eines dauerhaften Friedens zu schaffen. Bertha von Suttner starb am 21. Juni 1914, mitten in den Vorbereitungen zum geplanten 21. Weltfriedenskongress. Er sollte im September desselben Jahres stattfinden, kam durch den Ausbruch des Kriegs aber nicht mehr zustande.

Wer nicht dafür ist, ist dagegen! Die Kriegsbegeisterung war nicht ungebrochen. Vor allem in den tschechischen und ruthenischen Teilen Österreich-Ungarns machten sich bald Stimmen gegen den Krieg bemerkbar. Diese wurden jedoch rasch gewaltsam unterdrückt.

Im Kriegsverlauf

Das Jahr 1914

28. Juni: Attentat von Sarajevo

Der Thronfolger Österreich-Ungarns Franz Ferdinand und seine Frau werden in Sarajevo von dem serbischen Nationalisten Gavrilo Princip erschossen. In den folgenden Wochen weitet sich der Konflikt zwischen Serbien und der österreichisch-ungarischen Monarchie zu einer europäischen Krise. er Österreich-Ungarns Franz Ferdinand und seine Frau werden in Sarajevo voder Konflikt zwischen Serbien und der österreichisch-ungarischen Monarchie zu einer eropäischen Krise.

Augenzeugin des Untergangs: So erlebte eine Zeitzeugin das Attentat von Sarajevo.

28. Juli: „Serbien muss sterbien!“

Österreich-Ungarn erklärte Serbien den Krieg. Kurz zuvor hatte der deutsche Kaiser Österreich-Ungarn seine Unterstützung in diesem Konflikt zugesagt. Mit der so genannten „Blankovollmacht“ versprach Kaiser Wilhelm II. absolute Treue und Unterstützung und gab Österreich-Ungarn die notwendige Rückendeckung für ein Ultimatum an Serbien.

„Der Weltkrieg bricht aus – in Wien tagt kein Parlament“. Das Land wird mithilfe „Kaiserlicher Notverordnungen“ absolutistisch regiert. Bereits Monate davor hatte die kaiserliche Regierung das Parlament auf unbestimmte Zeit vertagt. Das so errichtete politische Zwangssystem wurde als Kriegsabsolutismus bezeichnet.

1. bis 4. August: Kriegserklärungen Deutschlands

Am 1. August 1914 erklärte das Deutsche Reich Russland den Krieg. Tags darauf startete die deutsche Heeresführung den Feldzug Richtung Westen und besetzte das neutrale Luxemburg. Am 3. August erklärte Deutschland Frankreich den Krieg. Erste deutsche Truppen überschritten die Grenze des neutralen Belgien. Das Ultimatum Englands, die Neutralität Belgiens zu achten, ließ Deutschland verstreichen. Damit befand sich auch England im Krieg mit dem Deutschen Reich.

6. bis 9. September: Schlacht an der Marne

In der Schlacht an der Marne (östlich von Paris) gelang es Frankreich und England, den deutschen Vormarsch Richtung Westen zu bremsen. Die militärische Auseinandersetzung wandelte sich von einem Bewegungs- zu einem Stellungskrieg. Die gegnerischen Truppen lagen sich monatelang in Schützengräben gegenüber, ohne einen Durchbruch zu erreichen. Geländegewinne von nur wenigen hundert Metern wurden mit tausenden toten Soldaten bezahlt.

Das Jahr 1915

22. April: Einsatz von Giftgas

Die deutsche Heeresführung setzte bei der Schlacht um Ypern in Belgien erstmals Giftgas ein. Nur kurze Zeit später erwiderten Großbritannien und Frankreich den Gaskrieg. Bei Ypern kamen 5000 Soldaten ums Leben, 20.000 wurden kampfunfähig.

26. April: Londoner Geheimvertrag

Die Entente-Staaten (Russland, Frankreich, Großbritannien) schlossen mit Italien einen Geheimvertrag. Vor dem Krieg war Italien als Mitglied des Dreibundes mit Deutschland und Österreich-Ungarn verbündet. Nun aber stand Italien auf der Seite der Triple Entente und erklärte am 23. Mai Österreich-Ungarn den Krieg.

7. Mai: U-Boot-Krieg

Bereits im Februar des Jahres 1915 hatte sich der Krieg auf ein neues Schlachtfeld ausgebreitet. Deutschland und Großbritannien bekämpften sich nun auch zur See. Am 7. Mai versenkte ein deutsches U-Boot den britischen Passagierdampfer „Lusitania“. 1200 Menschen starben, darunter 139 BürgerInnen der USA. Als Deutschland auf die britische Seeblockade auch mit Angriffen auf unbewaffnete Handelsschiffe neutraler Staaten reagierte, erklärten die USA am 6. April 1917 Deutschland den Krieg.

23. Juni: Erste Isonzo-Schlacht

Zu den Fronten im Westen und im Osten war mit dem Kriegseintritt Italiens noch eine „Südfront“ hinzugekommen. In der Gebirgsregion am Fluss Isonzo, im heutigen Slowenien, standen den Streitkräften Österreich-Ungarns italienische Truppen gegenüber. Die insgesamt zwölf erbittert geführten Schlachten forderten zahlreiche Verwundete und Tote.

Das Jahr 1916

21. Februar: Beginn der Schlacht um Verdun (Deutschland gegen Frankreich)

In Verdun, einem kleinen Ort in Frankreich, kämpften deutsche und französische Truppen fast ein Jahr lang erbittert gegeneinander, ohne kriegsentscheidende Ergebnisse zu erzielen.

Die Festungsanlage von Verdun hatte für die französische Bevölkerung großen symbolischen Wert. Sie galt als Bollwerk gegen Angriffe aus dem Osten. Hier wollte die deutsche Heeresführung Frankreich mit einem Großangriff schlagen. Am Ende der Schlacht von Verdun im Dezember 1916 waren 700.000 Männer, Franzosen wie Deutsche, tot.

1. Juli – 25. November: Schlacht an der Somme (Deutschland gegen Frankreich und Großbritannien)

Die Kämpfe an der Somme gelten, wie die bei Verdun, als die großen Materialschlachten des Ersten Weltkriegs. Maschinengewehre, schwere Geschütze, Granaten, Minen und Bomben – bei den Kampfhandlungen wurden noch nie dagewesene Mengen an Kriegsmaterial eingesetzt.

7. September: Wer steuert den Krieg?

Österreich-Ungarn stimmte der „Gemeinsamen Obersten Kriegsleitung“ unter der Führung des deutschen Kaisers zu. Es verzichtete damit auf einen Teil seiner Souveränität (Eigenständigkeit und Unabhängigkeit) und überließ die Ausübung der obersten Entscheidungen dem Deutschen Reich.

21. November: Tod von Kaiser Franz Joseph I.

Mitten im Krieg starb Kaiser Franz Joseph I. im Schloss Schönbrunn. 68 Jahre lang hatte der Monarch den Vielvölkerstaat regiert. Viele seiner Untertanen hatten in ihm einen „Landesvater“ gesehen, dessen Tod als großer Verlust für die Monarchie wahrgenommen wurde. Karl I., der Großneffe Franz Josephs, folgte ihm auf dem Thron nach.

Das Jahr 1917

Jänner: Steckrübenwinter

Im Winter 1916/1917 litten die Bevölkerungen von Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich unter einer großen Hungersnot. Keines der am Krieg beteiligten Länder war auf einen langen Krieg vorbereitet und so waren die knappen Lebensmittelvorräte rasch verbraucht.

8. März: Beginn der Februarrevolution

Auch in Russland bekam die Bevölkerung die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs zu spüren: Die Wirtschaft steckte in einer tiefen Krise, es fehlte an fast allem. Hunger, Krankheit und Kriegselend trieb die Menschen auf die Barrikaden. Mit einem Aufstand von Arbeiterinnen und Arbeitern in Petrograd begann am 8. März die sogenannte Februarrevolution (= 23. Februar nach dortigem, julianischem Kalender). Sie beendete die Zarenherrschaft in Russland. Zar Nikolaus II. dankte am 14. März ab. Revolutionäre und Abgeordnete des russischen Parlaments gründeten einen neuen Staat mit einer provisorischen Regierung.

6. April: Kriegseintritt der USA

Die USA, zu Beginn des Krieges noch neutral, erklärten Deutschland den Krieg. Die Kriegserklärung an Österreich-Ungarn erfolgte acht Monate später.

7. November: Oktoberrevolution in Russland

Der provisorischen Regierung in Russland gelang es nicht, die Forderungen der Bevölkerung nach Frieden und ausreichender Versorgung mit Lebensmitteln zu erfüllen. Die Bolschewiki, eine Fraktion der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands, nutzten dies, um im Oktober 1917 eine neuerliche Revolution zu initiieren und die vorläufige Regierung zu stürzen. Am 15. Dezember schloss der Revolutionsführer Wladimir Iljitsch Lenin einen Waffenstillstand mit dem Deutschen Reich. Drei Monate später, am 3. März 1918, unterzeichneten Russland, das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn den Friedensvertrag von Brest-Litowsk.

Das Jahr 1918

8. Jänner: 14 Punkte für den Frieden

„Endlich Frieden in Europa!“, mit diesem Ziel stellte US-Präsident Thomas Woodrow Wilson am 8. Jänner 1918 sein 14-Punkte-Programm vor: Selbstbestimmung und wirtschaftliche Unabhängigkeit der Völker, die Abrüstung aller Staaten, uneingeschränkte Schifffahrt auf allen Meeren, öffentlich geschlossene Friedensverträge und vieles andere waren darin vorgesehen. In den Friedensverhandlungen nach Ende des Kriegs beriefen sich die USA auf dieses Programm. Besonderen Wert legten sie auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker.

21. März: Operation Michael

Unter dem Decknamen „Michael“ begann Deutschland einen letzten großen Angriff im Westen. Kurzfristig bedrohten deutsche Truppen Paris. In Ypern, Verdun und an der Somme fanden erneut Kämpfe statt. Aber die Soldaten waren kriegsmüde. Ihre Ausrüstung war schlecht, ebenso die Versorgung. Die Mittelmächte bekamen die geballte Stärke der gegnerischen Armeen zu spüren, zu denen nun auch die gut gerüsteten und motivierten US-Truppen zählten. Anfang August brach die Westfront zusammen. Die Niederlage Deutschlands war besiegelt.

26. Juni: Scheitern an der Piave

Die Armee Österreich-Ungarns traf das gleiche Schicksal wie die Truppen des deutschen Kaiserreichs. Versorgungsengpässe und Materialmangel schwächten die Truppen, immer mehr Soldaten verweigerten den Befehl und flüchteten. Ende des Sommers 1918 waren 230.000 Mann „fahnenflüchtig“. Der letzte österreichisch-ungarische Angriff an der Piave-Mündung in Italien scheiterte. Die Donaumonarchie stand vor dem Zerfall.

27. Oktober: Friedensangebote

Angesichts der Niederlagen an der Südfront, der Auflösungserscheinungen der österreichisch-ungarischen Armee und des beginnenden Zerfalls der Monarchie, bat Kaiser Karl I. die Entente-Staaten um einen Waffenstillstand. Der Vertrag wurde am 3. November 1918 in der Villa Giusti bei Padua zwischen Österreich-Ungarn und der Entente bzw. Italien unterzeichnet. Der Waffenstillstand galt auch für die anderen Fronten, an denen die Armee Österreichs-Ungarns im Einsatz war.

9. November: Der deutsche Kaiser dankt ab

Der deutsche Kaiser Wilhelm II. verzichtete auf den Thron und setzte sich einen Tag später in die Niederlande ab. In der deutschen Hauptstadt Berlin wurde die Republik ausgerufen.

11. November: Waffenstillstand bei Compiègne

Am 11. November 1918 schlossen das Deutsche Reich, Frankreich und Großbritannien Waffenstillstand. Der Vertrag wurde in einem Eisenbahn-Salonwagen östlich des nordfranzösischen Compiègne auf einer Waldlichtung unterzeichnet. Die Kampfhandlungen des Ersten Weltkriegs waren endlich beendet.

Überleben im Krieg

Im Schützengraben – Leben an der Front

Der Erste Weltkrieg wurde über lange Zeit hinweg als Stellungskrieg geführt. Das bedeutet, dass befestigte Frontanlagen errichtet wurden, Stellungen, die die Soldaten zu halten versuchten. Befestigte Stellungen gab es vor allem entlang der rund 700 km langen Westfront, von der Schweizer Grenze bis zur belgischen Küste. Auf beiden Seiten wurden Schützengräben angelegt, die den Soldaten als Deckung dienten und aus denen heraus Angriffe auf die Gegner geführt wurden. Hinter der Front lagen die Versorgungseinrichtungen, wie etwa Küchen und Lazarette, und die Waffen- und Munitionsdepots. Nach ein paar Tagen im Schützengraben wurden die Soldaten abgelöst, um sich kurz zu erholen, zu reinigen und ihre Kleidung zu waschen, bevor sie wieder zurück an die Front mussten.

Nach jedem Gefecht kamen Sanitäter an die Front, um die verwundeten Soldaten zu versorgen. Jeder Soldat trug eigenes Verbandsmaterial bei sich für kleinere Verletzungen. Wurde ein Soldat jedoch schwer verwundet, musste er von der Front in ein Feldlazarett oder zurück nach Hause gebracht werden. Soldaten, die aufgrund ihrer Verletzung nicht mehr weiter kämpfen konnten, wurden Kriegsversehrte oder Kriegsinvalide genannt.

Auch im Parlamentsgebäude in Wien wurde ein Lazarett eingerichtet, um Verwundete zu versorgen.



An der Ostfront: Hungernde Kinder werden mit Küchenresten versorgt.

Sie hatten schwere körperliche und psychische Schäden und konnten auch zu Hause nicht mehr ihre früheren Arbeiten verrichten. Für viele Soldaten war der Alltag an der Front so schrecklich, dass sie sich freiwillig ergaben oder Selbstmord verübten. Gefangengenommene gegnerische Soldaten wurden in Lagern festgehalten und zu schweren Arbeiten gezwungen. Denn Arbeitskräfte waren rar, da die meisten Männer im wehrfähigen Alter zum Militärdienst eingezogen waren. Die Kriegsgefangenen mussten viele Arbeiten übernehmen, ohne dafür bezahlt zu werden. Sie wurden zum Beispiel im Straßen- und Brückenbau eingesetzt, mussten Eisenbahnschienen verlegen und bei der Ernte helfen. Trotz schwerer körperlicher Arbeit erhielten sie oft keine ausreichende Ernährung und Krankenversorgung, sodass viele Kriegsgefangene ums Leben kamen.

Personen aus gegnerischen Ländern, die sich zu Kriegsbeginn und während des Krieges im Inland aufhielten, wurden in Lager gesperrt, da man sich vor feindlicher Spionage fürchtete. Diese Zivilinternierungslager wurden in abgelegenen, ländlichen Gebieten errichtet. Die Häftlinge mussten ähnlich wie Kriegsgefangene Arbeiten verrichten und wurden zum Beispiel auf Bauernhöfen oder in der Gastronomie eingesetzt.

Alltag daheim – Folgen für die Zivilbevölkerung

Das Kriegsgeschehen spielte sich zum Großteil an der Front ab, während das Hinterland von Überfall und Zerstörung weitgehend verschont blieb. Dennoch veränderte der Krieg auch dort das Leben der Menschen von Grund auf. Väter und erwachsene Söhne der Familien waren zum Kriegsdienst eingezogen, Frauen und Kinder mussten sich alleine zurechtfinden.

Für Kinder war oft kein geregelter Schulalltag mehr möglich: Viele Lehrer kämpften ebenfalls an der Front, Kinder mussten bei der Arbeit mithelfen, um das Überleben der Familie zu sichern. Sie arbeiteten in der Landwirtschaft mit oder beteiligten sich an Sammlungen für die Front. Für das Sammeln von Kleidung, Stoffen, Metall oder auch Pflanzen, wie z.B. Erdbeer- und Brombeer-Blätter, bekamen sie schulfrei. Der Krieg wurde in der Schule mitverfolgt und nach einem militärischen Erfolg erhielten SchülerInnen „siegfrei“. Die patriotische Begeisterung für den Krieg erlosch aber, je schwieriger die Lage im Hinterland wurde und die Zahl der Kriegsoffer stieg.

Von Frauen wurde erwartet, dass sie sich dem damaligen Frauenbild entsprechend als liebevolle, aufopfernde Unterstützerinnen der Soldaten zeigten. Sie sollten als fürsorgliche Krankenschwestern und Trösterinnen in Lazaretten, Hospitälern und Lagern den Krieg mittragen. Die Kriegspropaganda sprach von der „Heimatfront“, um Frauen zum Einsatz für den Krieg zu motivieren.

Tatsächlich mussten Frauen aber auch die Arbeit der Männer in anderen Berufsfeldern übernehmen. Sie arbeiteten als Schaffnerinnen, Rauchfangkehrerinnen, Industriearbeiterinnen, Bäuerinnen und vieles mehr. Viele Frauen waren in kriegswichtigen Fabriken beschäftigt, die z.B. Munition und Uniformen für Soldaten herstellten. Obwohl Frauen während des Krieges alle Berufe ausübten, mussten sie nach Kriegsende den Heimkehrern Platz machen und in ihre früheren Berufe oder in den Haushalt zurück.

„Äußerste Sparsamkeit mit den vorhandenen Lebensmitteln ist erste patriotische Pflicht, und wir Hausfrauen müssen stolz darauf sein, auch mit unserem ‚Haushalten‘ unseren Lieben im Felde zum Sieg zu verhelfen...“ – zu lesen im Kriegskochbuch (Miniaturausgabe) im Auftrag der Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs herausgegeben von Rosa Contessa Miari. Wien 1915

Hungersnot und Krankheiten

Österreich-Ungarn und Deutschland waren nicht auf einen jahrelangen Krieg vorbereitet, so dass die Lebensmittel sehr bald knapp wurden. Brot, Mehl, Milch, Eier und andere wichtige Nahrungsmittel wurden rationiert und jeder Familie auf Lebensmittelkarten zugeteilt. Nun durfte man nur mehr eine bestimmte Menge mit den Karten einkaufen und musste stundenlang vor den Geschäften Schlange stehen. Die Regierung rief die Bevölkerung zu Sparsamkeit auf und schlug Ersatzprodukte vor: so z.B. wurde Mehl mit Sägespänen gestreckt, Kaffee aus Kastanien und Eicheln gebrüht, getrockneter Kaffee-Absud als Basis zur Ölgewinnung für technische Geräte verwendet. Brennnesselstängel dienten als Ersatz für Baumwolle, u.a. zur Herstellung von Armeeuniformen.

Hunger herrschte vor allem in den Städten. Die WienerInnen begannen zu „gärtnern“, in Parks und auf öffentlichen Flächen pflanzten sie Erdäpfel und Gemüse. Brennnesseln wurden zu Brennnessel-spinat verkocht. Viele Frauen und Kinder fuhren am Wochenende aufs Land, um bei Bauern Nahrungsmittel zu erwerben und sich Vorräte anzulegen. Sie bezahlten dabei auch mit Kleidungsstücken und Wertgegenständen. Diese Einkäufe am Land waren verboten. Man nannte sie „Hamsterfahrten“.

Im Winter 1916/17 verschlechterte sich die Lage extrem: Es gab keine Kohle mehr, um zu heizen oder zu kochen, selbst einfache Nahrungsmittel wie Erdäpfel gingen zu Ende. Um nicht zu verhungern, aßen die Menschen Steckrüben, die bis dahin nur als Viehfutter verwendet worden waren. Daher wird dieser Winter auch „Steckrübenwinter“ genannt.

Neben der Unterernährung war mangelnde Hygiene eine der Ursache für die Ausbreitung von Krankheiten. Seife war ebenso knapp wie Lebensmittel und Ungeziefer wie Läuse gehörten zum Alltag. In vielen Ländern Europas breiteten sich Krankheiten wie Tuberkulose, Typhus und Masern aus. Besonders viele Todesopfer forderte die Spanische Grippe, an der ab 1918 Millionen Menschen erkrankten.

Sparen an der „Heimatfront“: Gespart werden musste bei allem. Um die hellen Tagesstunden auszunützen und Brennstoffe wie Kerzen und Petroleum zu sparen, wurde 1916 die Sommerzeit eingeführt. Auf Plakaten, Kundmachungen und Flugblättern wurden Frauen und Kinder zu Sammelaktionen aufgefordert, alle noch verfügbaren Mittel für den Krieg bereit zu stellen: Papier für Schuheinlagen, Kirchenglocken für Munition, Vorhänge für Verbandstoff, Maikäfer als Futter für Hühner und Schweine.

Ein Krieg wie nie zuvor – neue Technologien

Der Erste Weltkrieg wurde nicht nur mit militärischen Mitteln geführt. Auch Wirtschaft und Wissenschaft standen im Dienst des Kriegs. Neue Produkte und Erfindungen prägten das Kriegsgeschehen.

Die Gewalt des Ersten Weltkriegs übertraf alles bis dahin Dagewesene. Tausende junge Männer waren ins Feld gezogen, in dem Glauben, im Krieg zu kämpfen wie ihre Väter und Großväter. Aber neue Erfindungen und Technologien hatten den Krieg verändert. Schlachten wurden nicht in heldenhaftem Kampf Mann gegen Mann entschieden. Soldaten bekämpften einen Feind, den sie in vielen Fällen nicht zu Gesicht bekamen. Die meisten Verwundeten und Getöteten waren Opfer von Angriffen mit Artilleriegeschützen. Massenhaftes Sterben, schreckliche Verwundungen, seelische und körperliche Verstümmelung waren Erfahrungen, die bis weit in die Nachkriegszeit wirkten. Schlachten wurden mit großen Geschützen, Flugzeugen, U-Booten und Panzern ausgetragen – kein Vergleich zu früheren Kriegen, die hauptsächlich auf Pferden und zu Fuß geführt wurden. Maschinengewehre, Handgranaten, Flammen- und Minenwerfer gaben dem Krieg ein neues, grausames Gesicht. Mit den neuen Waffen verfügten die Kriegsgegner über noch nie dagewesene Zerstörungskräfte.

Als „Wunderwaffe“ bezeichneten deutsche Medien ein viele Tonnen schweres Geschütz. Die „Dicke Berta“, wie es auch genannt wurde, musste mit einem Traktor zur Abschussstelle gebracht werden. Dann dauerte es etwa sechs Stunden, um sie aufzubauen.

Zu Land, zu Wasser und in der Luft

Mit der Eisenbahn konnten Truppen über weite Strecken rasch verlegt werden. Es gab Lazarettzüge zur Versorgung der Verwundeten, Entlastungszüge und Munitionszüge für den Transport von Truppen und Gütern. Erstmals rollten auch Panzer über die Schlachtfelder. Im November 1917 kamen sogenannte tanks, britische Panzer, zum Einsatz und überrollten die deutschen Stellungen. Den britischen und französischen Panzerfahrzeugen hatten die Mittelmächte wenig entgegenzusetzen, denn sie verfügten nur über eine geringe Anzahl gepanzerter Automobile. Österreich-Ungarn setzte gepanzerte Züge ein.

Der „Rote Baron“ galt als einer der mutigsten deutschen Kampfflieger. Er schoss 80 feindliche Flugzeuge ab. Seinen Spitznamen erhielt der Rote Baron, der eigentlich Manfred von Richthofen hieß, weil er die meisten seiner Einsätze in einem roten Flugzeug flog.

Eine starke Marine war der ganz große Stolz Deutschlands, obwohl Großbritannien im Wettüben hier die Nase vorne hatte. Aber auch Österreich-Ungarn hatte eine moderne Flotte mit Schlachtschiffen und U-Booten. Der Krieg zur See war in erster Linie ein Handelskrieg, in dem Deutschland und Großbritannien versuchten, sich gegenseitig den Seeweg für Handelsschiffe und damit die Nachfuhr von Lebensmitteln und anderen Gütern abzuschneiden.

Als der Krieg ausbrach, war die motorisierte Luftfahrt erst zehn Jahre alt. Viele Offiziere konnten sich zunächst gar nicht vorstellen, wie man Flugzeuge im Krieg sinnvoll einsetzen könnte. Doch das sollte

sich rasch ändern. Schon bald wurden Flugzeuge zum Ausspionieren feindlicher Stellungen genutzt. Rasch entwickelte sich so ein Luftkrieg zwischen den Aufklärungsfliegern gegnerischer Kampftruppen. Bald wurden auch spezielle Kampfflugzeuge gebaut, mit denen Bomben zur Zerstörung feindlicher Ziele abgeworfen werden konnten. Bis zum Kriegsende war so eine eigene Luftstreitmacht entstanden. Die Piloten galten als die Elite der Truppen und wurden vielfach bewundert.

Giftgas – Der Tod kommt aus dem Labor

Panik machte sich breit unter den französischen Soldaten, als im April 1915 erstmals eine gelbgrüne Wolke auf sie zukam: Giftgas. Die Männer waren dem Gas schutzlos ausgeliefert und erstickten qualvoll. Deutschland hatte wissenschaftliche Erkenntnisse zur Entwicklung chemischer Kampfstoffe genutzt. Und auch in französischen, britischen und US-amerikanischen Labors wurde an chemischen Waffen geforscht. Nach diesem ersten Giftgasangriff Deutschlands setzten auch Frankreich und Großbritannien Gas gegen die feindlichen Truppen ein. Zunächst ließ man das Gas einfach entweichen und vom Wind in die gegnerischen Reihen tragen. Da der Wind aber drehen konnte, ging man bald dazu über, mit Gas gefüllte Granaten hinter die Frontlinie des Gegners zu schießen. Der Einsatz von Gas verstieß gegen die Haager Landkriegsordnung aus dem Jahr 1899. Chemische Kampfstoffe waren verboten, besonders jene, die „unnötige Leiden schaffen“. Dennoch gab es bis zum Ende des Kriegs zahlreiche Angriffe mit chemischen Waffen.

Per Funk und Kabel – die Netzwerke des Kriegs

Fernsprecher, Telegrafen und Funkgerät waren wichtige Instrumente für die kriegführenden Truppen. Deutschland und Österreich-Ungarn kämpften an mehreren Fronten und waren auf funktionierende Nachrichtentechnik angewiesen. Die damaligen Telefonleitungen waren jedoch sehr anfällig für Störungen und konnten von den gegnerischen Truppen abgehört werden. Daher wurden auch altmodische Mittel der Kommunikation verwendet: Hunde und Brieftauben überbrachten Nachrichten.

Der Feind hört mit: Aus Angst vor Spionage wurden viele Nachrichten, die mittels Funk übermittelt wurden, verschlüsselt: „Helene spuckt in unseren Graben, lauter dicke Brocken, wir brauchen Kartoffeln, große und kleine!“ ist einer der überlieferten Funksprüche. Was der Soldat damit meinte, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen.



Auch in Schützengräben waren Funk- und Telegrafenstationen eingerichtet.

Die Medien und der Krieg

„Viele von euch Knaben haben es vielleicht bedauert, nicht schon so groß zu sein, um in den Krieg ziehen zu können. Und manches Mädchen mag in diesen Tagen die Knaben beneiden, die – einen Säbel umgeschnallt und einen Helm auf dem Kopf – wenigstens Krieg spielen können. ...“, mit diesem Text beginnt eine Kinderzeitung aus jenen Tagen. (Das Blatt der Kinder. Beilage zum Blatt der Hausfrau, 23. August 1914, Verlag Ullstein. Quelle: Peter Lukasch, www.zeitlupe.co.at)

Egal, ob Plakate, Flugblätter, Zeitungen, Postkarten, Illustrierte oder Kinos – die Bilder des Kriegs waren überall zu sehen. Selbst in Schulbüchern und Kinderzimmern war der Krieg zu Hause.

Die Massen lenken

Der Erste Weltkrieg war der erste moderne Krieg, der die gesamte Bevölkerung in allen kriegführenden Staaten in die Kriegsanstrengungen einbezog. Auf die Menschen einzuwirken und ihre Meinung zu lenken, war daher stets ein Teil der Kriegsführung, in Österreich-Ungarn ebenso wie in allen anderen am Krieg beteiligten Staaten. Bewusst wurden bestehende Vorurteile verstärkt und Feindbilder erzeugt. Die Gegner wurden lächerlich gemacht und die eigene Stärke beschworen. Die Habsburger-Monarchie stellte sich selbst als überlegenes „Bollwerk der Zivilisation“ dar, dessen „Ehre“ es gegen die „barbarischen Serben und Russen“ im Osten zu verteidigen galt.

Das Kriegspressequartier (KPQ) des Armeeoberkommandos war die zentrale Propagandaeinrichtung Österreich-Ungarns. Nahezu jede Information über den Krieg wurde vom KPQ gesteuert und zensiert.

Spätestens nach den ersten großen Niederlagen und Verlusten brauchte es einige Anstrengung, den Kampfeswillen der Bevölkerung aufrecht zu erhalten. Staatliche Propaganda sollte helfen, die Bevölkerung vom Sinn des Kriegs zu überzeugen und alle Kräfte des Landes für den Krieg zu mobilisieren: In Filmen wurde der Kriegseinsatz verherrlicht, auf Plakaten für Kriegsanleihen und Sammelaktionen geworben.

Auf bunten Postkarten mit Kriegsbildern auf der Vorderseite schickten Soldaten Grüße von der Front in die Heimat. Auf Flugblättern wurde gegen Kriegsgegner gehetzt. „Jeder Schuss ein Ruß, jeder Stoß ein Franzos, jeder Tritt ein Britt, jeder Klapps ein Japs!“, Parolen wie diese waren ein beliebtes Mittel der Kriegspropaganda.

Zensur: Staatlicher Kontrolle unterlag nicht nur, was in den verschiedenen Medien über den Krieg berichtet wurde. Auch die Feldpost, die Soldaten von der Front an ihre Lieben zuhause schickten, wurde zensuriert, um Kritik im Keim zu ersticken und keine schlechte Stimmung aufkommen zu lassen.

Krieg schauen am Sonntag – Kriegsausstellungen daheim

In Wien strömten die Menschen in den Prater, um dort den Krieg als „größte Sehenswürdigkeit“ zu besichtigen. In den Jahren 1916 und 1917 gab es in Wien und Berlin überaus gut besuchte Kriegsausstellungen. Sie dienten vor allem als Propaganda für Industrie- und Gewerbebetriebe, die Kriegsmaterialien herstellten. Gezeigt wurden detailgetreu nachgebaute und begehbare Schau- und Übungsschützengräben. BesucherInnen konnten in ordentlich ausgehobenen Laufgräben spazieren, saubere Latrinen, Stacheldrahtverhaue, Telefonstationen, Hindernisse, Scheinwerfer und alle Arten von Waffen besichtigen. Auch Sanitätshunde führten ihre „Kunststücke“ vor. Militärmusik, Cafés, Restaurants, ein Kino mit Kriegsfilmen dienten der Belustigung. Mit dem, wie die Soldaten an der Front in Schützengräben leben mussten und was sie dort erlebten, hatte das alles freilich wenig zu tun.

Der Fotograf kommt – auch im Krieg!

Neu in Berichterstattung und Propaganda jener Zeit war die Fotografie. Ab 1916 wurden Fotos verstärkt als Mittel zur Beeinflussung der Bevölkerung eingesetzt. Man hatte erkannt, wie gut sich Bilder hierfür eignen. Die allermeisten Fotos vom Ersten Weltkrieg waren gestellt oder wurden im Nachhinein bearbeitet. Man lernte, die Bilder lügen zu lassen. Auch viele der Bilder, die du hier zum Thema siehst, sind keine spontanen Aufnahmen. Fotografen durften nur mit Erlaubnis fotografieren. Ihre Bilder mussten sie der Zensurbehörde vorlegen, die die Fotos an die Medien weiterreichte. Diese verbreiteten die Bilder dann über Wochenzeitschriften und eigene Propagandablätter an Leserinnen und Leser. Es gab klare Regeln, was abgelichtet werden durfte: Fotografiert wurden siegreiche Szenen oder technische Errungenschaften, die Macht und Stärke demonstrieren sollen, aber auch Kriegsgefangene. Fotos von großen Geschützen, von militärischen Stützpunkten oder Flugzeugen waren nicht erwünscht, ebenso wenig wie Fotos von Toten. Die tatsächliche Grausamkeit des Krieges war auf diesen Bildern nicht zu sehen. Dank erster Kleinkameras, mit denen Soldaten selbst fotografierten, sind aber auch Bilder des Krieges erhalten, die nicht den Richtlinien der Zensur entsprachen. Sie zeigen ein deutlich realistischeres Bild des Ersten Weltkriegs.

Der junge Soldat Hermann Adelsberger schreibt an seine Eltern: „Monticcio, am 25. XI. 1915 - Liebste Eltern! Ein Kamerad von mir fährt nach Wien auf Urlaub und nimmt mir diesen Brief zur Weiterbeförderung an euch mit, so daß ich die lästige Zensur, wegen der man nicht schreiben kann, umgehen und euch auch über meine Lage und Erlebnisse aufklären kann. ...“
(<http://www.profil.at/erster-weltkrieg/> - Bildtitel: Brief von Hermann Adelsberger Seite 1)

Der Erste Weltkrieg und seine Folgen

Die ersten Schritte zum Frieden erfolgten im Frühjahr 1918, als die neue provisorische Regierung des russischen Reichs mit den Mittelmächten den Friedensvertrag von Brest-Litowsk schloss. Kaiser Karl I. schlug am 14. September 1918 in einer Friedensnote „An alle!“ eine Verständigung der Kriegsgegner vor. Österreich hatte dieses Angebot an die Entente im Alleingang ohne seine Verbündeten gemacht. Die Siegermächte bestanden aber darauf, dass auch das Deutsche Reich ein Waffenstillstandersuchen stellt. Als im Herbst 1918 der militärische Zusammenbruch Deutschlands und Österreich-Ungarns nicht mehr abzuwenden war, drängte die Oberste Heeresleitung die deutsche Reichsregierung zu Verhandlungen über einen Waffenstillstand. Deutschland war nun bereit, die Verhandlungen auf Basis des 14-Punkte-Programms von Wilson zu führen. Gleichzeitig brachte die Oberste Heeresleitung die „Dolchstoßlegende“ in Umlauf, wonach die unbesiegte deutsche Armee von Zivilisten verraten worden sei.

In den letzten Oktobertagen des Jahres 1918 überschlugen sich die Ereignisse in Wien: Binnen Kurzem löste sich die habsburgische Herrschaft in Österreich nach fast 640 Jahren auf. Am 3. November 1918 schlossen Österreich-Ungarn und die Entente Waffenstillstand. Am 11. November folgte das Waffenstillstandsabkommen bei Compiègne zwischen Deutschland, Frankreich und Großbritannien. Damit endeten die Kampfhandlungen des Ersten Weltkriegs. In Deutschland wurde die Republik ausgerufen. Österreich-Ungarn zerfiel. Die Nationalitäten der Monarchie bildeten eigene Staaten oder schlossen sich anderen Nationalstaaten an. Die verbleibenden deutschsprachigen Gebiete der Monarchie gründeten die Republik Deutschösterreich.

Die Friedensverträge von Versailles und Saint-Germain-en-Laye

Nach langen Verhandlungen unterzeichnete Deutschland am 28. Juni 1919 den Vertrag von Versailles. Darin ist festgehalten, dass die alleinige Schuld am Krieg bei Deutschland und seinen Verbündeten liegt. Frankreich, Großbritannien, Italien und die USA unterzeichneten den Vertrag als Siegermächte. Sie erlegten Deutschland hohe Zahlungen zur „Wiedergutmachung“ der Kriegsschäden auf und setzten eine weitgehende Abrüstung durch, um Deutschland dauerhaft kampfunfähig zu machen: Panzer, Flugzeuge, U-Boote, Waffen und Kriegsschiffe mussten an die Siegermächte ausgeliefert oder zerstört werden. Die neu gegründete Republik Deutschland musste große Gebiete an andere Länder abtreten und ihre Kolonien aufgeben. Sie musste auch die Souveränität Österreichs anerkennen.

Am 10. September 1919 unterzeichneten Vertreter der Republik Deutschösterreich den Friedensver-

Die Dolchstoßlegende war eine Verschwörungstheorie, um die wahren Ursachen für den verlorenen Krieg zu verschleiern und den Gegnern des Kriegs, allen voran der SPD (Sozialdemokratische Partei Deutschland), zuzuschreiben. Die Oberste Heeresleitung behauptete, der siegreichen deutschen Armee sei ein „Dolchstoß in den Rücken“ versetzt worden. Der Krieg sei nur verloren worden, weil der Rückhalt in der Heimat gefehlt hätte. Rechte Parteien griffen diese Theorie dankbar auf und nutzten sie in ihrer Propaganda gegen Parteien der Linken. Dies erschwerte der jungendutschen Republik den Weg und spielte in den 1930er-Jahren dem aufkommenden Nationalsozialismus in die Hand.

trag im Schloss Saint-Germain-en-Laye. Österreich wurde gemeinsam mit Deutschland die alleinige Schuld am Ersten Weltkrieg zugewiesen. Der Staatsname „Deutschösterreich“ und der Anschluss an das Deutsche Reich wurden verboten. Österreich wurde zu Zahlungen an die Siegermächte verpflichtet, seine Rüstungsfabriken und Waffen mussten zerstört werden. Eine allgemeine Wehrpflicht wurde verboten, nur ein Berufsheer von 30.000 Mann erlaubt. Die neu gegründete Republik Österreich musste Gebiete an andere Länder abtreten, u.a. Südtirol an Italien. Der Vertrag von Trianon regelte den Frieden mit Ungarn, des anderen Teilstaates der ehemaligen Doppelmonarchie. Auch Ungarn wurde zu Gebietsabtretungen verpflichtet. So kam ein Teil Westungarns als neues Bundesland Burgenland an Österreich.

Anlässlich des 90-jährigen Jubiläums der Republik Österreich hätte das Original des Vertrags von Saint-Germain in Wien gezeigt werden sollen. Die nach der Unterzeichnung in Frankreich aufbewahrten Originale konnten in den französischen Archiven aber nicht mehr aufgefunden werden. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Vertrag nach Berlin gebracht und dort ausgestellt. Wahrscheinlich wurde er dort auch bei einem Bombenangriff zerstört.

Ein neues Europa auf wackeligen Beinen

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs musste die Landkarte von Europa neu gezeichnet werden. Die alten Monarchien wie das Habsburgerreich Österreich-Ungarn, das Deutsche Kaiserreich oder das russische Zarenreich waren Geschichte. Nationalitäten, die zum Kaiserreich Österreich-Ungarn gehörten, gründeten eigene Staaten. Die neue Republik Österreich war ein kleines Land mit einer Hauptstadt, die ehemals Zentrum eines Reichs mit 55 Millionen Menschen gewesen war.

Die Monarchie Österreich-Ungarn war zerfallen, an ihre Stelle waren neue Staaten getreten: Österreich, Tschechoslowakei (heute Tschechien und Slowakei), Ungarn. Die südöstlichen Gebiete der ehemaligen Monarchie Bosnien-Herzegowina, Kroatien und Slowenien bildeten mit Serbien einen süd-slawischen Staat (Jugoslawien). Weitere Gebiete kamen zu Polen, Rumänien und Italien.

Das friedliche Nebeneinander nach diesen politischen Veränderungen sollte der 1920 entstandene Völkerbund, ein Zusammenschluss von ursprünglich 32 Staaten, gewährleisten. Er gilt als Vorläuferorganisation der UNO. Der Völkerbund leistete viel auf humanitärem Gebiet, scheiterte jedoch bei der Sicherung des Friedens in Europa. Seine Macht reichte nicht aus, um Interessenkonflikte zwischen den Mitgliedstaaten beizulegen. Auch gehörten ihm wichtige Großmächte, wie die USA, nicht an. Andere Staaten, wie Deutschland, traten wieder aus.

Erst nach 1945 erfolgte ein Umdenken. Als Nachfolgeorganisation des Völkerbunds entstand die UNO. Die Weichen für ein geeintes, friedliches Europa wurden mit der Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS 1951) gestellt. Dieses Bündnis sechs europäischer Staaten wurde später zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG 1957) und zur Europäischen Union (EU 1993) ausgebaut.

Interview mit der 105-jährigen Zeitzeugin Gertrud Dyck: Deutschland war ein Kaiserreich, als Gertrud Dyck 1908 in Berlin geboren wurde. Sie kam in die Schule, als der Erste Weltkrieg ausbrach; während des Zweiten Weltkriegs waren ihre Kinder klein – eine 105-Jährige erinnert sich (Interview am 4. Januar 2014): „Der Krieg ist vorbei“ und „Das letzte Kriegsjahr war das schlimmste“

... und mehr als nur den Krieg verloren

Traurige Bilanz

Deutschland und Österreich-Ungarn hatten den Krieg verloren und waren auch wirtschaftlich und gesellschaftlich hart getroffen. Mehr als die Hälfte der zum Fronteinsatz eingezogenen Männer waren verwundet oder getötet worden oder in Gefangenschaft geraten. Allein die Armee Österreich-Ungarns zählte rund 1,5 Millionen Todesopfer. Diese Männer fehlten nach dem Krieg als Arbeitskräfte und ließen traumatisierte Familien zurück.

Viele Soldaten kamen körperlich und seelisch schwer verwundet in ihre Heimat zurück. Sie hatten zum Beispiel einen Arm, ein Bein, ein Auge verloren und konnten keinem geregelten Beruf mehr nachgehen. Zahlreiche Männer konnten sich nie von den Traumatisierungen durch ihre Erlebnisse an der Front erholen.

Mit dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie verloren viele, die im Dienst der österreichisch-ungarischen Armee oder des Staates gestanden waren, ihre wirtschaftliche Existenz. Gemeinsam mit ihren Familien suchten sie als Flüchtlinge in der neuen Republik Österreich ein neues Zuhause.

Bereits während des Kriegs waren viele Menschen aus den Kriegsgebieten in das sicherere Hinterland geflüchtet. Im März 1915 befanden sich allein in Wien mehr als 200.000 Flüchtlinge aus Galizien und Polen.

Opfer abseits der Front

Der Krieg forderte auch in der Zivilbevölkerung viele Opfer. Krankheiten wie Typhus oder die Spanische Grippe und schwere Unterernährung trieben die Sterblichkeit unter der Bevölkerung in die Höhe. Besonders betroffen waren Kinder. Das galt vor allem für Kinder aus Großstädten wie Wien. Jahrelang unterernährt, litten sie unter schweren Mangelerscheinungen. Bilder des Wiener Kinderelends entsetzten nach dem Krieg ganz Europa. Die Sorge um die zukünftige Generation wurde zum Thema der politischen Verantwortlichen. Die Gemeindeverwaltung richtete ein eigenes Jugendamt ein. Mit vereinten Kräften wurden die Kinder notdürftig ernährt und in Sommerlagern aufgepäppelt. Zu-

Eine Folge des Ersten Weltkriegs war die Inflation. Das Geld verlor immer rascher an Wert, während die Preise stiegen, so dass man sich fast nichts mehr leisten konnte. Zum Beispiel kostete 1kg Butter 1915 noch 4 Kronen, 1921 musste man schon 3000 Kronen dafür bezahlen! (Quelle: Nonndorfer Schulchronik aus dem Waldviertel)

Zum Gedenken an die Gefallenen errichteten zahlreiche Ortsgemeinschaften in den Nachkriegsjahren Kriegerdenkmäler. Oft setzten auch Familien eigene Mahnmale für ihre Ehemänner, Väter oder Brüder, die „fern der Heimerde“ an den Kriegsschauplätzen begraben waren oder vermisst blieben.

dem waren die Kinder oft mit Verletzung oder dem Tod eines nahen Familienmitglieds konfrontiert und blieben als Halbwaisen oder Waisen zurück.

Eine Wirtschaft ohne Halt

Die junge Republik Österreich stand nach dem Krieg vor einem beschädigten Wirtschaftssystem – ohne Geld für den Wiederaufbau. Der Erste Weltkrieg hatte mehr gekostet, als sich die Staaten leisten konnten. Vor allem Deutschland, Österreich-Ungarn und Russland begannen ab 1914, Geld von der eigenen Bevölkerung zu borgen, das sie nach Kriegsende wieder zurückzahlen wollten. Insgesamt acht dieser so genannten Kriegsanleihen legte die österreichisch-ungarische Regierung auf. Der Staat erhielt so von den BürgerInnen mehr als 50 Milliarden Kronen, mit denen er die Ausgaben für den Krieg beglich. Diese Kriegsanleihen konnten jedoch nach 1918 nicht zurückgezahlt werden. Österreich war verarmt und seine Bevölkerung verlor dadurch auch noch ihre Ersparnisse. Die Folge waren strenge Sparmaßnahmen, die Entlassung von Staatsangestellten und die Einführung neuer Steuern, um den Staatshaushalt und die Währung zu sanieren.

Die Kriegsfolgen erschwerten die Wiederherstellung einer funktionierenden Wirtschaft. Rohstoffe für die Industrie fehlten, weil im Krieg Raubbau betrieben worden war oder weil die sogenannten Nachbarstaaten Österreich-Ungarns ihre Ressourcen nun für sich selbst verwendeten und nicht mehr nach Österreich liefern wollten. Die Industrie produzierte mit veralteten Maschinen, da in den vier Kriegsjahren ausschließlich in die Rüstungsproduktion investiert worden war. Und es mangelte an Arbeitskräften, da viele Männer getötet oder schwer verletzt worden waren und die Menschen von vier Jahren Entbehrung entkräftet waren. Andererseits gab es zahlreiche beschäftigungslose ehemalige Generäle und Offiziere. Es fehlte auch an AbnehmerInnen für die Produkte: Die Bevölkerung hatte kaum Geld, um sich das Überleben leisten zu können, und die alten Absatzmärkte der Monarchie waren verloren gegangen.

Auch heute, 100 Jahre nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs, wird noch der Opfer von damals gedacht. In vielen Ländern gibt es jährlich einen Erinnerungstag. Die rote Mohnblume ist in Großbritannien ein Symbol zum Gedenken an die Toten des Ersten Weltkriegs.

Kriegsmüde, ausgeblutet und ohne Hoffnung

Millionen getöteter oder verwundeter Menschen, zerstörte Dörfer und Städte, verwüstete Landschaften und ein kaputtes Wirtschaftssystem waren die sichtbaren Folgen des Kriegs. Auch die Psyche der Menschen hatte unter den vielfach traumatisierenden Erfahrungen der vier Kriegsjahre Schaden genommen: Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung machten sich breit. Die Bevölkerung war von ihrer Regierung enttäuscht worden. Das jahrelange Kämpfen, Hungern und Ausharren für „Kaiser und Vaterland“ war umsonst gewesen und hatte große Opfer gefordert. Schon in den letzten Kriegsmo-
naten hatte sich gezeigt, dass die ÖsterreicherInnen den Krieg und die bestehende Regierung ablehnten, nicht mehr wollten, aber auch nicht mehr konnten: Arbeitsniederlegungen und Streiks in der Rüstungsindustrie und der Zerfall des Heeres waren deutliche Signale. Die gesellschaftliche Ordnung aus der Kaiserzeit brach auseinander. Revolutionäre Bewegungen entstanden und in Österreich wie in Deutschland wurden demokratische Republiken ausgerufen.

Österreich hatte sich von einer Monarchie mit 55 Millionen Menschen zu einem kleinen Land mit sechseinhalb Millionen EinwohnerInnen gewandelt. Viele hielten den neuen Staat wirtschaftlich für nicht lebensfähig und wünschten sich einen Zusammenschluss mit dem größeren Deutschland. Sie hatten wenig Vertrauen in die Zukunft ihrer Republik.



Zerstörte, abgebrannte Häuser in Leczna bei Lublin, Russisch Polen

Das Kriegstrauma verarbeiten – Literatur, Theater, Musik, bildende Kunst

Das Grauen beschreiben

Der Erste Weltkrieg hinterließ auch in der Kunst seine Spuren. Der Krieg wurde zum Thema vieler Werke der Literatur, der Musik, der bildenden Kunst und des Theaters. Dabei verarbeiteten die KünstlerInnen das Kriegsgeschehen und ihre persönlichen Erfahrungen. Bereits in den ersten Kriegsjahren entstanden Texte und Bilder zu den Erlebnissen an der Front. Sie berichteten ungeschönt über das Grauen an der Front und strafte die staatliche Propaganda Lügen. Der österreichische Schriftsteller Georg Trakl (1887-1914) etwa verarbeitete 1914 in dem berühmten Gedicht „Grotek“ seine Erfahrungen als Kriegssanitäter, die ihn in schwere Verzweiflung stürzten.

Traumatisiert waren auch Frauen und Kinder, die ihre Männer, Väter, Brüder und Söhne im Krieg verloren. Die deutsche Künstlerin Käthe Kollwitz (1867-1945) setzte sich mit dem Tod ihres eigenen Kindes auseinander und schuf eine Figurengruppe „Trauerndes Elternpaar“ für den Soldatenfriedhof auf dem ihr gefallener Sohn begraben ist.

Auch Männer, die nicht zum Kämpfen eingezogen worden waren, brachten ihre Erschütterung über den Krieg und dessen Auswirkungen zum Ausdruck. Der Schriftsteller Karl Kraus (1874-1936) berichtete darüber in seinem Theaterstück „Die letzten Tage der Menschheit“. Stefan Zweig (1881-1942) beschrieb das einschneidende Erlebnis des Kriegs in seinem Buch „Die Welt von Gestern“.

Der Roman „Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria Remarque (erschienen 1929) schildert die Schrecken des Kriegs aus der Sicht eines jungen Soldaten. Das Werk gilt bis heute als eine der umfassendsten künstlerischen Darstellungen des Ersten Weltkriegs und als Antikriegsroman. 1931 wurde Remarque für sein Buch für den Friedensnobelpreis nominiert. Der Roman wurde zweimal verfilmt, 1930 und 1979.

Impressum

Herausgeberin:

Republik Österreich – Parlamentsdirektion – DemokratieWEBstatt (www.demokratiewebstatt.at)

Medieninhaberin:

Republik Österreich – Parlamentsdirektion

Dr. Karl Renner Ring 1-3

1017 Wien

Redaktion, Grafik/Design: [Kinderbüro Universität Wien gGmbH](#)

Technik: [Goldbach Interactive](#)